

Verleihung des Toni und Albrecht Kumm Preises an Sophia Pompéry

Laudatio von Annelie Lütgens, Berlinische Galerie, Leiterin Grafische Sammlung

20. Juli 2012

Sophia Pompéry ist 28 Jahre alt. Sie hat 2009 ihre Ausbildung an der Kunsthochschule Berlin Weißensee als Meisterschülerin von Karin Sander beendet und anschließend an der ETH Zürich und im Institut für Raumexperimente von Olafur Eliasson an der Universität der Künste Berlin gearbeitet. Sie hatte also gute Lehrer, von denen sie etwas mitnehmen konnte. Was das ist, lässt sich in ihren erstaunlich reifen künstlerischen Arbeiten finden und erfahren: Konzentration auf die Wahrnehmung des Einfachen und Sensibilisierung für die Offenlegung des bildnerischen Prozesses. Ihre Filme und Objekte wirken auf den ersten Blick rätselhaft und bisweilen quer zur optischen oder physikalischen Logik.

Was soll man beispielsweise von den beiden Versionen eines handelsüblichen Zollstocks halten, die, in einem Kastenrahmen übereinander angeordnet, die behaupteten 2 Meter in zwei deutlich unterschiedlichen Längen anzeigen (*Two Meters*, 2011)? Schon wünschen wir uns einen dritten, Din-genormten Zollstock, der uns das richtige Maß bestätigt, den aber bleibt die Künstlerin schuldig.

Auch das gefilmte Bild einer Kerze, die, an der Wand befestigt, an beiden Enden brennt, stellt die Verlässlichkeit unserer Wahrnehmung auf die Probe (*Lighting up, burning down*, 2009). Doch brauchen wir hier mehr als nur den Sehsinn, um zu verstehen, was vor sich geht: Erst der eher beiläufig hörbare Sound zum Bild, nur schwer identifizierbar als das Geräusch eines Staubsaugergebläses, verankert das Unmögliche wieder im Reich des Wahrscheinlichen. Diese beiden genannten Arbeiten von 2011 und 2009 sind mehr als reine Wahrnehmungsfallen, denn sie visualisieren zugleich sprachliche Metaphern: „Mit zweierlei Maß messen“ meint schlichtweg Ungerechtigkeit, und eine Kerze, die an beiden Enden abbrennt, steht für die Selbstverzehrung eines rastlosen schöpferischen Geistes, der nicht selten Künstler ist.

Reflexion, reflektieren: Diese Begriffe mit ihrer philosophischen und physikalischen Doppelbedeutung des Denkens und Widerspiegelns sind bis heute zentral für die Arbeiten Sophia Pompérys. Im dunklen Oval eines Spiegels erscheint ihr Gesicht wie auf einer alten Fotografie. Doch weit gefehlt: In dieser Videoarbeit „*Miralamentira*“ (2009) reflektiert sie das Bild des Künstlers als Narziss, der sich am Rande eines Waldsees in sein eigenes, von der Wasseroberfläche erzeugtes Spiegelbild verliebt. Vergessen wird zumeist, dass es in diesem antiken Mythos über die Selbsttäuschung noch ein weiteres unglücklich liebendes Wesen

gibt, nämlich die Nymphe Echo, die sich in Narziss verguckte. Nach dem antiken Dichter Ovid erkannte Narziss die Unerfüllbarkeit seiner Liebe und stieß sich unter Wehklagen den Dolch in seine Brust, worauf Echo zurückhallte: „Wehe, wehe“. Eine weitere Version berichtet: Narziss verliebt sich in sein Spiegelbild – nicht erkennend, dass es sein eigenes ist, will er sich mit diesem Spiegelbild vereinigen und ertrinkt. Sophia Pompéry weiß offensichtlich um all das und daher trinkt die Künstlerin als Echo des Narziss ihr Spiegelbild gleich selbst aus. Mira la mentira! Durchschaue die Lüge!

Das Bewegte, Fließende und Reflektierende der Wasseroberfläche setzt die Künstlerin in dem Video „Still Water“ (2010) ins Bild, indem sie wieder eine andere Künstlerrolle annimmt, die des Malers. Mit einem dicken Pinsel verteilt sie Wasser auf einer Tischplatte. In dem kleinen flüssigen Rechteck stillen Wassers, das sie auf diese Weise „malt“, spiegelt sich das Fenster des Raumes: der Ausblick, ein zentrales Thema der Malerei seit der Renaissance, genauso wie die Sehexperimente mit konvexen Spiegeln, die uns auf Gemälden von Jan van Eyck oder Parmigianino begegnen. Im Fenster von „Still Water“ hängt ein Glaskolben, der Spiegel im Spiegel. „Das Sehen wird potenziert“ schreibt Madeleine Potganski in Pompérys aktuellem Katalog, „gleich zweifach entsteht ein Bild, das sich außerhalb des Tisches befindet, welches sich zugleich ständig verändert. Erst das Schrumpfen, das Verdunsten des Wassers entzieht den Blick auf das Draußen. (...) Die Realität wird reflektiert, verkehrt sich, steht Kopf. Zeit und Raum, Sichtbarwerden von Raum und Bewegung in der Zeit sind klare Motive, die sich durch Pompérys Arbeiten ziehen.“ Ruhe, Geduld und ein Sinn für das Manipulative von Zeit im Film sind dafür die Voraussetzung, so möchte ich ergänzen, denn anders kann eine Arbeit wie *ERATNAC IMETAISHAL (Lasciatemi cantare)* 2007, gar nicht entstehen, in der die Künstlerin ein populäres italienisches Lied rückwärts sang und den diese Performance dokumentierenden Film ebenfalls rückwärts ablaufen ließ. Minus mal Minus ergibt plus, so haben wir es gelernt, aber niemals so vergnüglich erfahren, wie angesichts dieses Videos. Wir merken, irgendetwas stimmt hier nicht, und erst, wenn wir Passanten rückwärts durchs Bild gehen sehen, dämmert es uns und der bildnerische Prozess, das Gemachte, die Faktur, offenbaren sich.

Die Vermessung der Welt beruht auf Übereinkunft, und es ist an uns, die Werkzeuge dafür zu akzeptieren oder nicht oder etwas ganz anderes damit anzustellen. Gerade auch weil wir aus der Geschichte der Videokunst so entnervende Beispiele von Theatralik, visueller Überwältigung und slow-motion-Anbiederung an die Kunstgeschichte kennen (ich nenne hier stellvertretend den Amerikaner Bill Viola), faszinieren die Arbeiten von Sophia Pompéry in all ihrer Unaufgeregtheit, ihrem Humor und ihrer Diskretion. Ich bin fest davon überzeugt, von ihr können wir künstlerisch noch einiges erwarten und, um mit John Cage zu enden, „We wellcome whatever happens next“.